

Schlachtgewande stehen sie vor uns, „diese großen Heren, die tun die ganze Welt verkehren“, das Haupt trägt den spitzen, mit Nasenschirm versehenen Helm, an dem bis zum Knie reichenden Panzerrock ist jedes Ringel peinlich genau ausgeführt, um die Schultern schlingt sich der wallende Mantel, die Linke hält den gewaltigen, fast mannshohen Schild, die Rechte führt das lange Schwert mit der tiefen Blutrinne oder die Fahne mit breitem, viel- ausgezacktem Tuch. Heldenhaft gibt sich auch der Schutz- heilige von Magdeburg, der hl. Mauritius, einst der Führer der thebaischen Legion, daher völlig als ein Kriegsmann gekleidet, den Fürsten und Herren der Nachbarschaft zum Verwechseln ähnlich; nur zuweilen deutet der Palmzweig oder die Krone des ewigen Lebens, ehrfurchtig nicht mit der bloßen Hand, sondern geschützt durch ein Tüchlein, gehalten, oder die sogenannte Rechte auf den verklärten Märtyrer.

Friedsamer sind die Gepräge der Bischöfe von Halber- stadt und Hildesheim und der Äbtissinnen von Quedlin- burg, Gernrode, Nordhausen; aber dafür setzen einzelne unter ihnen das Bild ihres geharnischten, schwertbewehrten Vogtes neben sich oder allein auf den Pfennig, gleichsam ein Zeichen, daß auch sie in dieser wilden Welt der Waffen nicht ohne irdischen Schutz sind. Friedlich mutet uns auch die Gruppe der Brakteaten an, welche wir nach dem Hauptfundorte als die Odenwälder bezeichnen: ihre Heimat sind Frankfurt a. M., Gelnhausen und Umgegend, und der Blütezeit kaiserlicher Macht und hohenstaufischen Glanzes verdanken sie ihren Ursprung. Da sitzen in feier- licher Haltung vor uns im faltenreichen Gewande, auf dem Haupte eine Krone, in den Händen Szepter und Reichs- apfel, zuweilen thront neben ihnen die Gattin in gleichem Schmuck. Ein Abglanz von der Herrlichkeit des Kaisers, der zugleich ein Sänger und ein Held, noch bis auf diesen Tag im Herzen seines Volkes lebt, und jenes im Liede gepriesenen Fürstentages vom Jahre 1184, da der Jung- könig Heinrich im goldenen Mainz die Schwertleite empfing.

Kriegerisch ist dann wieder die dritte Gruppe, die der thüringischen Landgrafen und ihrer Mannen. Staffliche Reitergeschwader ziehen an uns vorüber: auf gepanzertem Roß der gepanzerte Herr, niedrig die Helmkappe, am Arme der kleinere Reiterschild mit dem Landeswappen, dem Löwen, oder dem besonderen Abzeichen des Herren, in der Hand der lange Speer mit der Fahne, im Felde wohl das Helmkleinod, ein Kreuz oder sonstiges Abzeichen. Frau Sälde und Frau Minne frauen einsam auf der ver- lassenen Wartburg, die sich in jenen Tagen zum erstenmal als Hort deutschen Geisteslebens hervortat, gen Osten geht die Fahrt, zum Lande des heiligen Grabes, das für so manchen unter diesen Edlen und Fürsten auch nur ein Grab bereit hält.

Unter solchen Erinnerungen diese unvergleichlichen Reihen musternd, freuen wir uns, die Kunst des Stempel- schneiders sich an umfänglichere bildartige Darstellungen wagen zu sehen, wie sie ihr bis dahin noch fern lagen. Zwei Halberstädter zeigen uns in übersichtlicher und per- spektivischer Gruppierung das Martyrium des heiligen Stephanus: im Vordergrund bricht der zu Tode getroffene Heilige zusammen, Haupt und Hände zu der von oben hereinstrahlenden Herrlichkeit Gottes erhoben, um ihn vier Männer, die Steine in den Bäuschen ihrer Gewänder und in den Händen fragend, ihr Werk vollenden. Ein drittes Stück derselben Gattung setzt diese Darstellung fort: Des Blutzengen Leib ruht lang dahingestreckt am Boden, von Steinen überdeckt, darüber schweben zwei Engel, die mit dem Heiligenschein geschmückte Seele gen Himmel führend. In ungezwungen vornehmer Haltung treten Markgraf Albrecht der Bär und seine Gattin Sofie vor uns hin, ge- meinsam die Fahne, das Zeichen der Herrschergewalt, haltend.

Herzog Bernhard thront, dem Kaiser den Treueid als Herzog leistend, über dem Wappentier seines überwundenen Feindes, dem Braunschweiger Löwen, neben ihm zwei Edle mit den Insignien seiner Macht, Schwert und Fahne. Die Quedlin- burger Äbtissin erscheint in Begleitung von vier ihrer geistlichen Schwestern, Adam und Eva sitzen unter dem Baume der Erkenntnis, den die Schlange umwickelt.

Vorzügliches leistet man in Tierbildern. Da ist neben dem Kranich des Luteger namentlich der prächtige Falke auf Falkensteiner Pfennigen, der so stolz seinen Kopf zurücklegt, als wüßte er, daß er in seiner Art einen Ver- gleich mit den Adlern von Elis nicht zu scheuen hat. Ganz besonders aber gelingen den Eisenschneidern die heraldisch stilisierten Tiere, deren etwas steifere Haltung ohnedies der romanischen Kunst entspricht. Der Braun- schweiger Löwe, der Goslarer Adler, der Greif von Lobde- burg u. a. erscheinen in geradezu mustergiltiger Stil- gerechtigkeit.

Hervorragendes Geschick verraten auch die Architek- turen. Sonst bieten ja die Gebäude auf mittelalterlichen Münzen nicht allzuviel Interesse, sondern sind in derselben Zeit und Gegend meist ziemlich gleichförmig gezeichnet, und zwar ohne Perspektive, so daß z. B. die auf rheinischen und westfälischen Pfennigen des 13. Jahrhunderts schein- bar dargestellte breite Säulenhalle mit einem Turm in der Mitte als ein von einem Turm überragtes und von Säulen beiderseits umgebenes langes Kirchenschiff aufzufassen ist. Die Künstler der Brakteatenzeit aber verstanden es sogar, oder versuchten es wenigstens nicht ganz ohne Erfolg, ein Gebäude perspektivisch darzustellen, in dessen Mitte sie ihren Herzog, ihre Äbtissin thronen ließen: scheinbar über dem Dargestellten erhebt sich ein bogenförmiges Mauerwerk, das hinter ihm sich hinziehend zu denken ist. Überhaupt wird das Bild des Fürsten, des Heiligen, des Wappentieres gern in Verbindung mit einem Gebäude gebracht: es thront schützend über ihm, es schaut geruhig aus seinen Fenstern, es tritt wachsam in seine Tür; min- destens gibt die Architektur einen Rahmen, ein zierliches Geländer zur Ausschmückung und Füllung des Raumes her.

Die Palme unter diesen Stücken dürfte ein Brakteat Ottos I. von Brandenburg durch Reichtum der Formen ver- dienen: die umfängliche Architektur, eine staffliche Burg mit Ringmauer, Palas, Bergfried und dem Barbicane ge- nannten Vorbau ist viel zu schön, um als Abbild des gewiß recht dürftigen Schlosses zu Brandenburg, Salzwedel, oder wo sonst der Fürst residiert haben mag, gelten zu können. Vielleicht erfüllten den Stempelschneider Vor- stellungen jener Himmelsburg, die als Walhall, Montsal- watsch und himmlisches Jerusalem die Sehnsucht der Jahr- hunderte war.

Reiche Phantasie hat endlich auch das Bei- und Zier- werk gestaltet; auf dem Rande prangen Blattranken, das so sehr beliebte Motiv romanischer Kunst, zierliche Ringel zur Kette aneinander geschlossen, verschiedene Arten von Strichelung, die auf Lausitzer Pfennigen gar an die Ver- zierungen vorgeschichtlicher Topfware erinnert. Auch er- scheint das Münzbild in den der Kunst sonst so geläufigen bogigen Einfassungen: Drei-, Vier-, Sechspaß usw., und in dem freibleibenden Felde finden sich dann nochmals Ringel und Strichel aller Art in wechselnder Anordnung. In dieser reichen Ausgestaltung der Einrahmung und des Beiwerkes zeigt sich ein Zug der Hinneigung zu der Kunst des Schreibers und Malers, die ja damals eng verschwistert waren, und in den oft kunstvollen Miniaturen der Hand- schriften gemeinsam ihre Triumphe feiern. Diese Hin- neigung ist keine besondere Eigentümlichkeit der Brakteaten- prägung, sie findet sich ganz allgemein ausgesprochen in der überaus häufigen Verwendung von Buchstaben als Münzbild und Randverzierung, der großen Beliebtheit rein